

Hans Zulliger
Die Angst unserer Kinder

Unter anderem sind bisher folgende Titel im Psychosozial-Verlag in der Reihe PSYCHOANALYTISCHE PÄDAGOGIK erschienen:

BAND 49 M. Fürstaller: Wenn die Melodie des Abschieds kein Gehör findet. Eine psychoanalytische Untersuchung zur Eingewöhnung in Kitas. 2019.

BAND 50 U. Fickler-Stang: Dissoziale Kinder und Jugendliche – unverstanden und unverständlich? Frühe Beiträge der Psychoanalytischen Pädagogik und ihre aktuelle Bedeutung. 2019.

BAND 51 U. Finger-Trescher, J. Heilmann, A. Kerschgens, S. Kupper-Heilmann (Hg.): Angst im pädagogischen Alltag. Herausforderungen und Bewältigungsmöglichkeiten. 2019.

BAND 52 M. Steiner: Das Unbewusste im Klassenzimmer. Aggressive Gegenübertragungsreaktionen von Fachkräften in pädagogischen Handlungsfeldern. 2020.

BAND 53 K. Mittlböck: Persönlichkeitsentwicklung und Digitales Rollenspiel. Gaming aus psychoanalytisch-pädagogischer Sicht. 2020.

BAND 54 A. Kerschgens, J. Heilmann, S. Kupper-Heilmann (Hg.): Neid, Entwertung, Rivalität. Zum Wert psychoanalytischen Verstehens tabuisierter und abgelehnter Gefühle für die Pädagogik. 2021.

BAND 55 M. Günther, J. Heilmann, A. Kerschgens (Hg.): Psychoanalytische Pädagogik und Soziale Arbeit Verstehensorientierte Beziehungsarbeit als Voraussetzung für professionelles Handeln. 2022.

BAND 56 H. Hierdeis, A. Würker (Hg.): Praxisfelder der Psychoanalytischen Pädagogik. Pädagogische Interaktionen verstehen und förderlich gestalten. 2022.

BAND 57 H. Zulliger: Das magische Denken des Kindes. Beiträge zur Psychoanalytischen Pädagogik und Kinderpsychotherapie. 2022.

BAND 58 H. Zulliger: Heilende Kräfte im kindlichen Spiel. 2023.

BAND 59 H. Zulliger: Umgang mit dem kindlichen Gewissen. 2023.

BAND 60 M. Günther, J. Heilmann, C. Kleemann, S. Kupper-Heilmann (Hg.): Scheitern und Gelingen in professionellen Beziehungen. Erkenntnisse für Pädagogik und Soziale Arbeit. 2024.

BAND 61

Psychoanalytische Pädagogik

HERAUSGEGEBEN VON

BERND AHRBECK, WILFRIED DATLER
UND URTE FINGER-TRESCHER

Hans Zulliger

Die Angst unserer Kinder

Eingeleitet und mit einem Editionsbericht
herausgegeben von Reinhard Fatke

Psychozial-Verlag

Der Druck dieses Bandes wurde dankenswerterweise großzügig unterstützt
durch den Förderverein für analytische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie
Krefeld e. V. (Stifter Günther Stockhausen)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Kommentierte Neuauflage der Ausgabe von 1969 (Fischer-Taschenbuch)
(Erstausgabe 1966, Stuttgart: Klett)

© 2024 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: © Tomsickova/Adobe Stock

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3373-4 (Print)

ISBN 978-3-8379-6265-9 (E-Book-PDF)

Inhalt

Einführung	7
<i>Reinhard Fatke</i>	
Vorwort	17
1 Theorien über die Herkunft der Angst und die seelischen Systeme	19
Das Geburtserlebnis als Musterbild der Angst. Die Angst in der Philosophie und Psychoanalyse (S. Freud). Die seelischen Instanzen und die Angst. Archetypen und ethnologische Hinweise. Realangst und irrealer Angst	
2 »Angst macht dumm!«	41
Aus der Lebensgeschichte einer scheinbar debilen Schülerin	
3 Traumatische Angst und Intelligenzhemmung	51
Fall eines Mädchens, das nach einem schreckhaften Erlebnis (scheinbar) verblödete – Untersuchung anhand einer »Test-Batterie«	
4 Formen von Kinderängsten	65
5 Körperbeschädigungs-Angst	79
Über den Kastrationskomplex und den Penisneid bei normalen Kindern	

6	Angst kann krank machen	93
	Eine infantile Teufelsneurose	
7	Angstbewältigung mithilfe der Schund-Fantasie	109
	Der selbstgedichtete Schundroman eines Halbwüchsigen	
8	Über ein Angstabwehr-Syndrom	123
	»Mir grauet vor der Götter Neide!«	
9	Angstbewältigung, Angstabwehr	147
10	Drohen und Angstmachen als Erziehungsmittel	155
	Nachwort	173
	Literatur	177
	Editionsbericht	179
	<i>Reinhard Fatke</i>	

Einführung

Reinhard Fatke

So gut wie jedes Buch über die Angst – und davon gibt es so viele, dass man sie kaum noch überblicken kann – beginnt in der einen oder anderen Formulierung mit der Feststellung, dass die Angst zu den »Grunderfahrungen des Menschen« gehört, eine »Grundbedingung des Menschseins«, gleichsam Bestandteil der »conditio humana« ist und den Menschen lebenslang begleitet. »Ängste sind normal« oder »Jeder hat Angst« oder »Angst gehört unvermeidlich zu unserem Leben«, so oder so ähnlich heißt es dann in den Einleitungen zu diesen Büchern.

In der Tat zeugen von diesem Sachverhalt nicht nur Aussagen wie diese, sondern auch die großen – und offensichtlich im Zunehmen begriffenen – Zahlen von Menschen, die für ihre Ängste professionelle Hilfe in der Psychiatrie und Psychotherapie suchen, ferner die Tatsache, dass es in Deutschland schon seit 1999 eine »Gesellschaft für Angstforschung« gibt, die sich die wissenschaftliche Erforschung der Entstehung und Behandlung von Ängsten, vorrangig von Angsterkrankungen, zur Aufgabe gemacht hat und auf jährlichen Tagungen ihre Ergebnisse veröffentlicht und diskutiert. Daneben – und noch länger – gibt es den bundesweit tätigen Selbsthilfeverein »Deutsche Angsthilfe«, der seit 1995 ein eigenes Periodikum, die *Deutsche Angstzeitschrift (DAZ)*, herausgibt (seit 2021 als Online-Magazin) und Betroffene und die interessierte Öffentlichkeit mit Informationsbroschüren, einem Newsletter und einem Podcast versorgt sowie Unterstützung bei der Gründung von lokalen oder regionalen Selbsthilfegruppen leistet.

Wenn also der Mensch in seinem ganzen Leben mit mehr oder weniger stark ausgeprägten Ängsten konfrontiert wird, verwundert es auch nicht, dass die Human- und Geisteswissenschaften, allen voran die Philosophie (Existenzphilosophie, Philosophische Anthropologie), aber auch die Gesellschaftswissenschaften und die Psychologie das Thema immer

wieder aufgegriffen und – in jeweils verändertem zeitgeschichtlichen und gesellschaftspolitischen Kontext – bearbeitet haben.

Die Allgegenwart und die geradezu ubiquitäre Verbreitung des Themas dürfen aber nicht in der Weise missverstanden werden, als handle es sich dabei um eine Bagatelle, der man außer einem *theoretischen Interesse* anthropologischer, philosophischer, kulturhistorischer oder sonstiger Art nicht auch eine *praktische Aufmerksamkeit* – auch außerhalb therapeutischer Kontexte – entgegenbringen müsste. Aber gerade das ist geboten, denn auch Menschen, die keine massiven Angststörungen haben, leiden unter ihren Ängsten, die mal anfallartig sie überfallen und mal, mehr oder weniger verdrängt, ihr seelisches Wohlbefinden, ihr Denken und Handeln beeinträchtigen können.

Das Gesagte gilt umso mehr für Kinder (und Jugendliche), die noch weniger als Erwachsene einordnen können, weshalb sie Angst empfinden, besonders dann, wenn es dafür keine objektiven, in der Realwelt vorhandenen Gründe gibt, d. h. tatsächliche Bedrohungen in Gefahrensituationen des realen Lebens, worauf zumeist mit Flucht oder Angriff (zuweilen auch Erstarrung) reagiert wird, um der Gefahr zu entgehen. Solche Realangst wird, weil der Auslöser bekannt ist, oftmals – sprachlich präziser – als »Furcht« bezeichnet, um sie von der »irrealen Angst« zu unterscheiden.

Diese steigt aus dem unbewussten Seelenleben auf und manifestiert sich ohne erkennbaren Anlass als beunruhigende, beängstigende Empfindung. Psychoanalytisch gesprochen, kann es sich dabei um »neurotische« Angst handeln, wenn übermäßige Triebansprüche aus dem Es das Ich zu überwältigen drohen, oder um »moralische« Angst, wenn das Über-Ich als moralische Instanz der Persönlichkeit mit Strafe droht, weil bestimmte Regeln oder Tabus verletzt worden sind, und Schuld- oder Schamgefühle auslöst. Für die Einschätzung der Bedeutung von Kinderängsten ist vor allem wichtig, dass, wenn diese nicht ernst genommen, sondern bagatellisiert oder ignoriert werden, sie sich im Unbewussten verfestigen und im späteren Leben als manifeste Angststörungen zeigen können.

Zu einem tieferen und umfassenderen Verständnis solcher »irrealen« Ängste, die nicht an konkrete Objekte gebunden sind, hat die Psychoanalyse wie kaum eine andere wissenschaftliche Disziplin beigetragen und dabei im Lauf ihrer Entwicklung zunehmend verfeinerte und ergänzende Gesichtspunkte herausgearbeitet, die auch der Behandlung sol-

cher Ängste zugutegekommen sind.¹ Einen eindrucksvollen Überblick darüber vermittelt das dreibändige Werk von Meyer (2005, 2007, 2009; s. auch Ermann, 2023).

Freilich fällt an diesen Übersichten wie auch an den meisten Monografien zur Angst auf, dass die Ängste von Kindern, wenn denn überhaupt, nur am Rande erwähnt werden und deshalb auch nur wenig zu Möglichkeiten des therapeutischen und erzieherischen Umgangs mit der Angst beisteuern. Das gilt insbesondere auch für das vermutlich meistverkaufte Buch zu diesem Thema (»über 1 Million Exemplare«) von Fritz Riemann (1961), das gerade (2024) in der 47. Auflage (!) erscheint. Darin werden vier »Grundformen der Angst« definiert (Angst vor der Hingabe, vor der Selbstwerdung, vor der Veränderung und vor der Notwendigkeit) und mit vier »Persönlichkeitstypen« verknüpft, die sich im *Erwachsenenalter* herausbilden: schizoide, depressive, zwanghafte und hysterische. Kinderängste werden nicht thematisiert. In diesem Licht nimmt das vorliegende Buch von Hans Zulliger immer noch eine Sonderstellung ein, denn es widmet sich ausschließlich den Erscheinungsformen und Hintergründen (oder »Untergründen«) *kindlicher* Ängste.

Als Zulliger (1893–1965) an diesem Buch arbeitete, in seinem letzten Lebensjahr, war er bereits ein weitherum bekannter und anerkannter Fachmann für Fragen der Erziehung, der Kinderpsychotherapie und der Erziehungsberatung. Er arbeitete sein ganzes Leben hindurch als Volksschullehrer in einer dörflichen Schule in der Nähe von Bern, führte dort auch zahlreiche Psychotherapien von Kindern und Jugendlichen durch und gab Eltern und anderen Erziehungspersonen Ratschläge im Sinne einer Erziehungsberatung. Daneben wurde er von den Behörden immer wieder als Gutachter in Strafverfahren gegen jugendliche Delinquenten herangezogen.²

Seine jahrelangen praktischen Erfahrungen verdichtete er stets zu wissenschaftlichen Erkenntnissen über die Besonderheiten des kindlichen Denkens und Handelns und trug diese in Fachzeitschriften, auf Kongressen

-
- 1 Freilich gibt es auch außerhalb der Psychoanalyse und anderer tiefenpsychologischer Ansätze Erklärungen für die Entstehung menschlicher Ängste und entsprechende Modelle der Behandlung (von medizinisch-pharmakologischen bis zu verhaltenstherapeutischen Ansätzen), aber diese stehen hier nicht zur Diskussion.
 - 2 Für ausführliche Angaben zu Zulligers Leben und Wirken siehe die Einführung zum Band *Das magische Denken des Kindes* (Zulliger, 2022a).

und Tagungen, in Weiterbildungsveranstaltungen, in Vorträgen an Hochschulen in mehreren europäischen Ländern, in Lehrveranstaltungen im Rahmen von universitären Lehraufträgen und nicht zuletzt in einer Vielzahl von Rundfunkvorträgen in der Schweiz und in Deutschland vor. Weil er außerordentlich anschaulich formulieren und sich dabei auf konkrete Fallbeispiele aus Erziehung und Therapie stützen konnte, wurde er immer wieder um Vorträge und schriftliche Beiträge gebeten. Infolgedessen war er in den 1950er- und 1960er-Jahren auch in den meisten pädagogischen, (tiefen-)psychologischen und psychotherapeutischen Sammelbänden mit eigenen Beiträgen vertreten und einer der meistgelesenen Fachleute in der Kindererziehung und Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie.

In seinen letzten beiden Lebensjahrzehnten entstanden aus den einzelnen Aufsätzen und den Vortragsmanuskripten dann auch ganze Bücher, die jeweils einem zentralen Thema gewidmet waren und gleich eine so große Resonanz beim Fachpublikum und einer allgemeinen Leserschaft fanden, dass sie in kurzer Zeit mehrere Neuauflagen erfuhren und zu einem großen Teil nach einiger Zeit als Taschenbücher erschienen. Außerdem wurden sie in andere europäische Sprachen übersetzt, insbesondere ins Französische, Italienische, Spanische und Niederländische. Das betraf seine Bücher *Heilende Kräfte im kindlichen Spiel* (1952), *Umgang mit dem kindlichen Gewissen* (1953), *Helfen statt Strafen* (1956), *Horde – Bande – Gemeinschaft* (1961), *Kinderfehler im Frühalter* (1961), *Gespräche über Erziehung* (1962) und so auch *Die Ängste unserer Kinder* (1966).

Die Jahre nach 1950 waren für Zulliger gewissermaßen die »Erntejahre« seiner lebenslangen Bemühungen, wissenschaftliches Licht in das Dunkel von kindlichen Seelenregungen zu bringen, die aufgrund ihres unbewussten Charakters den Erwachsenen in der Regel verschlossen bleiben. Nicht nur können sie sich, weil ihre eigene Kindheit dem Vergessen – oder besser: der »Verdrängung« – anheimgefallen ist, in die Kinder nicht mehr hineinfühlen, nicht in ihr Denken, das prälogisch, animistisch, »magisch« ist, sondern mit ihrer Erwachsenenlogik und -rationalität können sie die Kinder auch nicht verstehen und stehen ihnen deshalb oft ratlos oder gleichgültig, ungeduldig oder ärgerlich gegenüber.

Gerade am Beispiel kindlicher Ängste lässt sich immer wieder beobachten, wie Eltern mit viel Aufwand versuchen, ihren Kindern verständlich zu machen, dass beispielsweise unter ihrem Bett wirklich kein Gespenst, wildes Tier oder Einbrecher lauert; sie kriechen sogar mit ihren Kindern unter die Betten, um sie davon zu überzeugen, und nehmen dabei die

1 Theorien über die Herkunft der Angst und die seelischen Systeme

Das Geburtserlebnis als Musterbild der Angst. Die Angst in der Philosophie und Psychoanalyse (S. Freud). Die seelischen Instanzen und die Angst. Archetypen und ethnologische Hinweise. Realangst und irrealer Angst

Wir alle haben einst vom Märchen über eine wunderbare Gegend gehört, das »Schlaraffenland«. Alles, was man sich unter Wohlleben vorstellt, ist dort erfüllt. Man kann faul herumliegen und braucht nur den Mund aufzutun, und die gebratenen Täubchen fliegen einem herein. Es herrscht ununterbrochen schönes Wetter, nicht zu warm und nicht zu kalt, gerade so, wie man es sich wünscht. Die Bäume tragen reife Früchte, die ganze Zeit über kann man solche verzehren. Sträucher sind mit herrlichen Würsten, Speck und Koteletts behangen. Aus den Quellen und Brunnen strömen süße Flüssigkeiten, Schokoladenkaffee und was das Herz begehrt. Man liegt in Daunepfählen [Kissen] und hat keinerlei Pflichten zu erfüllen, darf leben, wie es einem behagt. Die Hügel und Berge sind aus herrlichem Pudding, man kann sich eine Höhle hineinfressen, falls einem solches beliebt. Kurz und gut, man steckt in einer herrlichen Wunschwelt, sorgenlos, geborgen – so wie es einem in unserer realen Welt nur im Traum einfallen kann.

Ein Satz der alten Lateiner lautet: »Nichts besteht in unserer Vorstellung, das nicht einst in Wirklichkeit da war« (»Nihil est in intellectu, quod non antea in sensu fuerit«) bzw. »was wir nicht einst mit unseren Sinnen wahrnahmen«. Wann denn befanden wir uns in einem »Schlaraffenland«? Woher stammt das innere Bild eines solchen Landes?

Die psychologische Wissenschaft und die Märchenforschung haben herausgefunden, dass mit dem »Schlaraffenland« der Zustand im Mutterleib gemeint ist. Dort war man in jeder Beziehung versorgt und geborgen. Man lag in der unserem Körper entsprechenden Wärme, im Fruchtwasser und in weichen Häuten, völlig geschützt und gehegt; der Blutstrom unserer Mutter versah uns mit Trank und Speise; wir konnten ruhen oder uns bewegen und bekamen all das geschenkt, wessen wir bedurften, ohne dass wir als Preis dafür uns irgendwie anstrengen mussten: »Hans im Schnecken-

loch hat alles, was er will« – so wie es in dem bekannten Kinderliedchen heißt. Das »Schneckenloch« ist der Mutterleib, in dem wir einst vollkommen geborgen waren. *Wir* sind der Hans im Schneckenloch – wir waren es einst in unserem intrauterinen Dasein. Aber, so fährt das Kinderliedlein weiter:

»Und was er hat, das will er nicht,
Und was er will, das hat er nicht.«

Was will er denn und was hat er nicht, unser Hans im Schneckenloch? Ans Tageslicht, das möchte er. Es ist die biologische Aufgabe des Fötus, dass er geboren werden möchte. Und es ist eine biologische Funktion, dass die Geburt eintritt. Sie ist nicht allein nur für die Menschenmutter, sondern auch für das Menschenkind mit allerhand Unannehmlichkeiten und Schmerzen verbunden. Das schützende Fruchtwasser fließt ab. Während der Geburtswehen wird der kleine Menschenkörper durch Druck in einen engen Gang gezwängt, phasenweise, immer drängender, schließlich erreicht er das Licht des Tages oder das künstliche Licht in der Nacht, das die Augen des bereits sehenden Kindes blendet. Die höchst empfindliche gesamte Körperhaut spürt Kälte, auch wenn das Geburtszimmer geheizt worden und vor Zugluft bewahrt ist. Vielfache, ungewohnte, unbekannte Reize dringen auf das Neugeborene ein, und es weint kläglich, ohne Tränen,⁴ oder es schreit gar aus Protest, im Zorn. Die Sauerstoffzufuhr wechselt, es atmet; sie wird nicht länger durch den Blutstrom der Mutter vollzogen. Hat der Säugling Durst und Hunger, muss er sich Flüssigkeit und Nahrung durch Saugen selber erwerben. Er ist in eine gänzlich andere »Welt« versetzt und muss sich damit abfinden.

Wir möchten ihm eine Umgebung bieten, die seinem früheren intrauterinen Dasein möglichst nahekommt. Das harte Licht wird abgeblendet. Wir legen den Säugling in weiche, vorgewärmte Decken, nachdem wir ihn in Hautnähe der Mutter einschlämmern ließen, halten ihn mit warmwassergefüllten Krügen warm, und wenn er aus seinem Schlaf erwacht, hebt ihn seine Mutter zu sich an ihren Leib, sie spricht zärtliche Laute zu ihm, sie streichelt, kost ihn, gibt ihm zu trinken, besänftigt ihn, sie »liebt« ihn. Nachgewiesenermaßen hat er in seinen ersten Lebenstagen den Eindruck, sich immer noch im Mutterleib zu befinden.

4 Was es in seinem späteren Leben nur noch bei höchster Trauer tut.

Aber sehr rasch entwickeln sich seine Sinnestätigkeiten. Allmählich wird er inne, dass er von seiner Mutter getrennt ist, nicht länger, wie vorher, eines Leibes mit ihr ist. Die »Bindung« durch das Nabelband ist unterbrochen. Sie wird durch die gegenseitige »Bindung« der Mutter- und Kindesliebe ersetzt.

Trotzdem ist alles nicht mehr wie einst: »Und was er hat, das will er nicht, und was er will, das hat er nicht.« Damit ist bereits das Dualistische, Zwiespältige, *Ambivalente* des menschlichen Wesens angedeutet. Dies in Bezug auf das Kind: Es wünscht sich, einesteils, in den intrauterinen Zustand zurück, andernteils ängstigt es sich vor ihm. Es kommt dies in zahlreichen und verschiedenartigen Kinderspielen zum Ausdruck, insbesondere in den »*Häuschen*«-*Spiele*n.

Eine ungefähr Fünfjährige, Regula mit Namen, Töchterchen einer Beamtenfamilie, die auf dem Land in einem Eigenhäuschen wohnte, richtete sich dahinter auf dem Rasenplatz ein »Zelt« ein. Kameraden aus der Nachbarschaft halfen ihr dabei. Im Geviert wurden kleine Pfähle in die Erde geschlagen und allerhand alte Matten und Tücher daran aufgehängt, das Dach bildeten weggeworfene Radmäntel aus Kunststoff. »Es darf nicht hineinregnen«, sagte Regula. »Ich will mich auch bei Wüstwetter in mein Häuschen zurückziehen können.«

Der Boden wurde mit Stoffsäcken belegt, der ganze Raum wohnlich ausgestattet. Aus dem Schlafzimmer der Eltern entwendete Regula heimlicherweise den kleinen Kelim-Teppich, der vor Mutters Bett lag. Sie verbarg ihn zusammengerollt unter den Säcken, um ihn dann hervorzuziehen und ihn, aufgerollt, als Ruhelager zu benutzen. In einer Ecke des Zelts bewahrte die Besitzerin eine Tüte mit Zuckerzeltchen⁵ auf, auch eine alte Thermosflasche mit gesüßtem Schwarztee und ein rötliches Plastikröhrchen, um daran zu saugen. Und jetzt begannen die Spiele: Regula hauste im Zelt, sie »schief« mit ihren Puppenkindern darin, sie lutschte von dem Zuckerzeug, legte die Plastikflasche neben sich hin und sog Tee daraus. Ab und zu lud die Kleine Kameradinnen und Kameraden in ihr Zelt ein, und es wurde »Mütterlis« gespielt, gelegentlich gab es auch Entkleidungsspiele – man »ging zu Bett«.

5 [Makronen, aus bitteren und süßen Mandeln mit Zucker auf Oblaten gebacken.]

Die Mutter Regulas vermisste ihren kleinen, kostbaren Bodenteppich – aber die Kleine verriet nicht, dass sie ihn in ihr Zelt gebracht hatte, sie versteckte ihn nur sorgfältiger unter den Hüllen. Schließlich fand ihn die Mutter halt doch. Sie stellte Regula zur Rede. »Ich will doch etwas von dir in meiner Nähe haben«, erklärte das Mädchlein. »Wenn ich mich auf dein Teppichlein lege, dann ist es so, als läge ich bei dir im Bett, und du gibst mir schön warm.« (Wie Kinder es oft tun, nahm Regula einen Teil der Mutter, ein Besitzstück der Mutter für die Mutter selbst. Wir kennen das *Pars-pro-toto-Gesetz*, das in der Fantasie der Kinder stark wirksam ist. Der Teil wird für das Ganze genommen.)

Manchmal kam Regula aus dem Zelt hervor und beging eine kleine Teufelei, sie stahl den anderen Spielzeug, sie fing mit ihnen Streit an, sie raubte dies und das aus der Küche und elterlichen Wohnung und erklärte, dass sie eben »böse« sei, sobald sie sich außerhalb ihres Zelts begebe.

Schließlich, nach unzähligen Zeltspielen, waren sie für Regula nicht weiter interessant – sie »verbrauchten« sich. Mit Wonne riss die Kleine ihr Häuschen wieder auseinander, warf die Einzelteile wie in Wut herum, streute sie dahin und dorthin, trat darauf, gab ihnen Fußtritte, als wären sie feindliche Personen. »Ich hasse das Zelt!«, verkündete sie – und es war besser, dass sie ihre Wut nicht am gemeinten, eigentlichen Objekt, der Mutter, austobte. Eher war sie während dieser Phase der Mutter gegenüber zärtlich. Einmal kuschelte sie sich in ihren Schoß, und verklärt äußerte sie sich: »Du bist mein Haus.«

Die Geschichte Regulas wurde darum aus vielen anderen ähnlichen ausgewählt, weil sie augenfällig zeigt, was das Häuschenbauen unserer Kinder sinnbildlich bedeutet: die Rückkehr an den Ort der vollständigen Geborgenheit, in den Mutterleib – aber auch die Ambivalenz diesem gegenüber.

Wohl in dunkler Erinnerung an einstige Häuschen-Spiele liebt auch der Erwachsene das Zelteln und das »einfache Leben« im Wohnwagen. »Im Manne ist ein Kind verborgen, das will spielen«, sagt Nietzsche im »Zarathustra«. Er will dies umso mehr, als er sich nicht wie die Frau, die Kinder in ihrem Leib trägt, in seinen unbewussten Fantasien mit diesen identifizieren und wieder die Rolle des völlig geborgenen Embryos spielen kann. Er vermag dies nur in typischen Geburtsträumen: Er befindet sich in einer engen Höhle, kriecht durch sie hindurch ans Tageslicht, oft fühlt

er sich dabei beengt, der Traum wird zum *Angsttraum*, aus dem er entweder erlöst das Freie gewinnt oder der ihn aufweckt. »Ach, es ist ja nur ein dummer Traum gewesen«, sagt er sich dann, lässt die Angsterregung rasch abklingen, dreht sich auf die andere Seite und schlummert wieder ein. – Im Traum hat er das Trauma der Geburt wiedererlebt und bearbeitet.

Während seiner Geburt erlebt der Säugling in extremem Grad all jene Sensationen [Sinneserfahrungen], die sich später – nach dem Vorbild des Auf-die-Welt-Kommens – in Andeutungen zeigen, wenn der junge Mensch Angst erlebt. Das Herz schlägt in beschleunigtem Tempo. Angstschweiß bricht aus, manchmal erleidet er auch Atembeschwerden (Sauerstoffmangel). Manch einer lässt den Harn, gar den Stuhl fahren – so etwa der Soldat, der zum ersten Mal ins feindliche Feuer kommt. Der Mensch ist »angstgelähmt«, möglicherweise erfasst ihn auch das, was wir als »Panik« bezeichnen. Der *Flucht-* oder der *Totstellreflex* macht sich bemerkbar. Die »kühle Überlegung«, der Intellekt, setzt mit seinen Funktionen aus. Körpergefühle wie das der Beklemmung (wie beim Durchgang von der Gebärmutter zur Geburt) ergreifen ihn, er fühlt sich »gewürgt«, beengt, gefesselt, in seiner körperlichen und geistigen Bewegungsfreiheit gehemmt, »starr vor Angst«.

Das lateinische Wort »anguista«, von dem der Ausdruck »Angst« abstammt, wie viele Etymologen behaupten, bedeutet »Beklemmung«. Eine Zeit lang glaubten die Gelehrten, das Trauma der Geburt sei menschentypisch (Rank, 1924). Anlässlich des Geborenwerdens *erlerne* der Mensch die Angst, und jede spätere Angstsituation entspreche symbolisch der Geburt. Der Mensch sei darum besonders angstgefährdet, weil er nicht wie die anderen Säuger einen spitzen, sondern einen runden Kopf besitze, der bei der Geburt zusammengepresst werde (offene Fontanellen), und weil er kopfvoran zur Welt komme, der Kopf infolge des räumlich größeren Gehirns unverhältnismäßig groß sei im Vergleich zu den Säugetieren; diese erblicken mit den Vorderbeinen voran das Licht der Welt, sie schaffen Platz für das Nachrücken der übrigen Körperteile. Die Geburt eines menschlichen Kindes sei darum besonders gewaltsam, schmerzlich und schrecklich – eben traumatisch, und sie bringe das Muster zu späteren Ängsten mit sich. Tierbeobachter weisen aber nach, dass auch Tiere Angst haben können, und nicht allein nur solche, die sie (als Haustiere) von den Menschen erlernt haben, und offenbar auch nicht nur Säugetiere.

Die *Existenzialisten* sprachen dann von einer Ur-Angst, die allen höheren Wesen eingeboren, immanent sei, und sie nannten sie *Existenzangst*.

»Angst ist der Preis, den der Mensch entrichten muss, um Mensch sein zu dürfen«, so hat ein moderner amerikanischer Existenzialist und Psychiater knapp formuliert.

Sigmund Freud nahm zuerst an, dass Angst dann entstehe, wenn eine Sexualerregung in ihrem Ablauf gestört, gehemmt, aufgehalten oder abgelenkt werde. Die Behandlung von sog. *Aktualneurosen* schien zur Auffassung zu berechtigen, dass sich libidinöse (»Libido« = sexueller Trieb, Geschlechtstrieb) Triebregungen unter den aufgezählten Bedingungen oder Umständen in Angst verwandeln. Angst bedeute demnach ein Verdrängungsprodukt.

Als *Aktualneurosen* bezeichnet die Psychoanalyse eine Reihe neurotischer Erkrankungen, die durch direkten körperlichen Einfluss aufgehäufter Sexualstoffe entstehen. Die aktualneurotischen Symptome haben zum Unterschied von den psychoneurotischen keinen psychischen, unbewussten Sinn, sondern gleichen vielmehr den Sensationen in der Körpersphäre, wie man sie bei chronischen Vergiftungszuständen, etwa Alkoholismus, Morphinismus, oder bei Autointoxikationen wie Basedow findet.

Man unterscheidet drei Formen der Aktualneurosen:

1. die *Neurasthenie*, gekennzeichnet durch Kopfdruck, allgemeine Erregung, häufige Stuhlverstopfung (Obstipation);
2. die *Angstneurose*, gekennzeichnet durch frei flottierende Angst und Erwartungsangst;
3. die *Hypochondrie*, gekennzeichnet durch schmerzhafte und andere Sensationen an bestimmten Organen ohne anatomischen Befund.

Meist sind die einzelnen Formen untereinander und mit psychoneurotischen Symptomen kombiniert. Ursache der Aktualneurose ist regelmäßig eine sexuelle Schädlichkeit, wie etwa unterbrochener Geschlechtsakt (Coitus interruptus), die frustrane Erregung (lang andauernde und unabgeführte geschlechtliche Erregungszustände), allzu häufige Selbstbefriedigung (Masturbation), gehäufte nächtliche Samenergüsse (Pollutionen), freiwillige oder erzwungene Abstinenz und Ähnliches mehr. Stellt man die Schädlichkeit ab und regelt man das Sexualeben auf natürliche Weise, verschwinden die Aktualneurosen gewöhnlich von selber (Sterba, 1936).

Freud hat in seinen späteren Forschungsjahren seine erste Theorie (wonach Angst dann entstehe, wenn eine sexuelle Erregung in ihrem Ablauf gestört werde) korrigiert. Die Behandlung von *Phobien* (= Angst vor bestimmten, oft ganz harmlosen Tieren, Straßenangst, Brückenangst,